

Mittwoch, 1. Mai 2013

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.
Galater 6,2

Den heutigen Text schreibt Willy Spieler als Gast.

Um welche Last geht es? Das Wort wird auch von jenen verwendet, die lautstark unter angeblichen «Steuerlasten» und «Soziallasten» ächzen. «Wahrhaft soziales Verhalten bedeutet, für sich selbst zu sorgen und den andern nicht zur Last zu fallen», wettet eine reaktionäre Rhetorik gegen Armutsbetroffene.

Die Rede ist von «Zwangssolidarität», wenn der Sozialstaat eine bescheidene Umverteilung von oben nach unten durchsetzt (ohne je die gigantische Umverteilung korrigieren zu können, die bei Steuern und Löhnen von unten nach oben verläuft). Einige glauben gar, das «Gesetz Christi» begnüge sich mit einer Nächstenliebe, die «des andern Last» auf private Schultern verteile oder der kirchlichen Mehl- und Seelsorge überlasse.

Der Sozialstaat musste schon in die Lücke springen, als die sozialen Netze der Grossfamilien durch die kapitalistische Industrialisierung zerstört wurden. Er steht auch heute nicht im Gegensatz zur Nächstenliebe, sondern setzt sie fort auf der Ebene von Recht und Gerechtigkeit. So wichtig die individuelle Haltung der Barmherzigkeit sein mag, sie kann das Grundrecht auf Existenzsicherung für alle nicht ersetzen. Nur der Sozialstaat gewährleistet dieses Recht ohne Ansehen der Person. Blosser Mildtätigkeit schafft Abhängigkeit von dem, der gibt. «Das Ersäufen des Rechts im Mistloch der Gnade» - so nannte das Pestalozzi vor über 200 Jahren. Liebe, die Gerechtigkeit ersetzen wollte, wäre lieblos.

Das «Gesetz Christi» fordert gleiche Augenhöhe. Es gebietet uns, armutsbetroffenen Menschen mit Achtung zu begegnen, damit sie die Selbstachtung nicht verlieren. Joseph Wresinski, 1917 - 1988, der Gründer von ATD Vierte Welt, zitiert ein Kind armutsbetroffener Eltern: «Niemand redet so mit dem Lehrer, dem Pfarrer, dem Briefträger, wie man mit meinem Vater spricht.» Sozialbehörden tragen hier eine besondere Verantwortung.

Père Joseph erzählt, wie seine Mutter allein vier Kinder aufziehen musste und wie ihnen das Nötigste fehlte. Einmal hatten sie von einer Tante ein Klavier geerbt. Die jüngste Schwester sollte darauf spielen lernen. Doch die Familie musste das Klavier verkaufen, um weiterhin Unterstützung zu bekommen. Wer ein Klavier hatte, war nicht mehr arm. So endete eine grosse Hoffnung mit einer grossen Demütigung.

Und was verlangt das «Gesetz Christi» angesichts einer ständig wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich? Darauf hat der Weltkirchenrat schon 1975 in Nairobi geantwortet:

«Niemand darf seinen Wohlstand vergrössern, solange nicht alle das Existenzminimum haben.»